

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Ein sächsischer Wachtmeister.

Zeitbild aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von E. Gottwald.

(Fortsetzung.)

Das ist der Fluch unserer Knechtschaft, daß die Mächtigen dieses Landes schänden und entehren dürfen alles, was uns heilig, sprach Ben Jochai wie zu sich selbst. — Und was wurde aus Esther?

Nachdem sechs Monden verfloßen, fuhr mit dumpfer kaum vernehmbarer Stimme der Falkenwirth fort, und ich Gewißheit erhalten durch Bestechung der Leibeigenen des Starosten, daß Esther nicht mehr auf dem Schlosse der Jungfrauenräuber sei, da fand man, ohnweit Sandomir von den Fluthen der Weichsel ausgeworfen ihren Leichnam, denn die Verzweiflung hatte die Unglückliche getrieben, ihr Leben im kühlen Wassergrabe zu enden, und ihre Schande zu verbergen den Blicken ihres Volkes.

Der Falkenwirth schwieg hier, durch die Erinnerung an das Gräßlichste, was ihn betroffen, tief erschöpft und drückte die Hand fest auf seine Stirn, dann fuhr er mit finsterner Kälte in Blick und Stimme fort:

Aber die Rache bleibt nicht aus und Jehova zählt die Thränen des Schmerzes im Thale Josaphat, und Lillis, die Nachtfrau, hat diese verfluchten Gojims in meine Hände gegeben. Der Vater ist in seinen Sünden dahin gefahren, aber der Sohn ist unter den Verschwornen und schon erschienen, ohne zu ahnen, daß er unter dessen Dache ist, dem er gemordet den Frieden seiner Seele. —

• In diesem Augenblicke traten die beiden Knechte des Juden ein.

Sind die Mägde im sichern Verschlusß des Keller-gewölbes? frug der Wirth den ersten desselben. Schon seit drei Stunden, entgegnete Jener.

Sind die Eisenstangen vor Laden und Thüre gelegt, ohne Geräusch, frug er den Zweiten.

Soeben, entgegnete der Gefragte.

Dann ist's Zeit Ben Jochai, daß ich gehe; in wenigen Minuten wird verloren sein die Kotte Kohran, in deren Mitte der Mörder der Unschuld der Jungfrau, die ich heim führen wollte als ein treues Weib, rief jetzt der Falkenwirth und stand

rasch auf. Bleibt hier, Ben Jochai. Dieß Zimmer wird verschlossen und ihr habt nichts zu fürchten.

Mit diesen Worten verließ er nebst den Knechten die Wirthsstube und eilte über den Hof dem Hintergebäude zu, in dessen entlegenstem Zimmer die Verschwornen sich versammelt, und links und rechts um ihn her tauchten die riesigen Gestalten der Grenadiere im Dunkel der Nacht aus ihren Schlupfwinkel hervortretend auf und geräuschlos dem Wirth folgend, bis dieser die Thüre eines finstern Ganges öffnete, an dessen Ende ein schwacher Lichtschimmer das Gemach bezeichnete, in welchem die Verschworenen sich befanden.

Ein Schlag an den Thorweg des Hauses, der durch die Stille der Nacht weit hin im Innern des Gasthofes zu hören war, und nach welchem gleich auch die Glocken der Thürme Warschaws die zehnte Stunde verkündeten, zeigte die Ankunft des Capitäns Menzel an.

Endlich, rief der Wirth zitternd vor Erwartung und Rachgier, und der tactmäßig feste Schritt sich rings um den Gasthof aufstellender Truppen wurde hörbar.

Im Zimmer der Verschwornen hatte man jedoch von allen diesen für dieselben so Verderben bringenden Vorkehrungen keine Ahnung, denn der wieder stärker niederströmende Regen von Sturmgeheul begleitet, der an die Fenster des Gemachs anschlug, welches nach dem Garten zu lag, ließ von dem, was in den Räumen des vordern Hauses und auf der Straße vorging, nichts vernehmbar werden.

Aber mit dem Schlage zehn Uhr erhoben sich auch die Versammelten, und der Vorsitzende derselben, Graf Sapieha, rief, indem er einen vollen Becher ergriff: Zum Abschied denn noch einmal laßt uns die Hände reichen und die Pocale leeren auf Leszczynsky's Wohl und Sachsens Untergang, auf Treue bis in den Tod!

Vivat Stanislaus Leszczynsky, Pereat Augustus! tönte es aus Aller Mund und die Becher erklangen im Kreise umher.

Und nun laßt uns aufbrechen, fuhr Sapieha fort: Ihr entfernt Euch, wie wir gekommen durch den Garten, denn ob auch der übermüthige Satrap des Sachsenkönigs, Graf Flemming, nicht ahnen mag, wie nahe ihm das Verderben, so ist Vorsicht um so nöthiger, da leider früher als wir es gewünscht, der Aufruhr in den Provinzen losgebrochen,

und schon theilweise Kunde davon nach Warschau gelangt ist.

Was kann uns dieß schaden, entgegnete spöttisch der Starost Dobroski. Wir zählen acht tausend Bewaffnete in Warschau, die auf das erste Zeichen losbrechen, während drei tausend Reiter aus der nahen Umgegend sich diese Nacht der Stadt nähern, indess Fleming höchstens über vier tausend ihm ergebener Truppen verfügen kann, da der größte Theil der Besatzung in Eilmärschen nach Scedlec und Pultusk zur Unterdrückung des Aufstandes aufgebrochen ist.

Aber wo ist Graf Gols geblieben, wißt Ihr es nicht Dunowski, frug der Starost Miszieloch, ein junger Edelmann, den künftigen Schwiegersohn des Barons von Struchwitz, welcher am Ende der Tafel sich befand.

Ich habe ihn in seiner Wohnung aufgesucht und nicht gefunden, entgegnete Jener. Das Haus des Barons habe ich heut' absichtlich nicht betreten; dort, fügte er spöttisch lachend hinzu, hat ihn vielleicht die Verlobte vergessen lassen, daß er versprochen, heut' Abend noch einmal hier zu erscheinen.

Tod dem, der zum Verräther wird! rief mit drohender Geberde Miszieloch.

Tod den Verräthern! wiederholten Alle.

Uiso Schlag 2 Uhr jeder an seinem Plage, ermahnte Graf Sapieha. Und nun fort von hier.

Die Starosten erhoben sich jetzt, und eben war Sapieha im Begriff die Thüre zu öffnen, als diese gewaltsam aufgerissen wurde, und die Verschwornen von dem Anblicke, welcher sich ihren Augen bot, entsetzt zurück wichen. Der bisher dunkel gebliebene Gang war durch Lichtschimmer plötzlich zur Tageshelle umgewandelt, und starrte Kopf an Kopf voll Grenadiere, deren blizende Flintenläufe auf die Verschwornen gerichtet waren.

Im Namen des Königs, ergeht Euch als Gefangene! donnerte jetzt der Capitän Menzel in das vordere Glied seiner Grenadiere tretend, in einer Hand den Säbel, in der andern ein Pistol haltend.

Verrath! brüllten die Starosten mit Wuthgeschrei und griffen nach ihren Waffen, während die Grenadiere in's Zimmer drangen.

Ergebt Euch, Verräther! wiederholte Menzel noch einmal und drang auf den Graf Sapieha ein, an dessen Seite der Starost Ledebuski und Graf Dunowski sich befanden.

Nimmermehr! knirschte dieser und Pistolenschüsse krachten als Antwort aus der Mitte der Verschwornen, des Capitäns Arm streffend und zwei Grenadiere schwer verwundet niederstreckend.

Ihr wüßt es so, Unflinnige! donnerte Menzel, während rings um ihn die Säbel der Starosten aus der Scheide flogen: nun dann es sei!

Gebt Feuer! commandirte er, und zehn Gewehre schleuderten ihre Ladung auf die nach der zu dem Gärten führenden Zimmerthüre sich zurückdrängenden Verschwornen, von welchen mehrere vergebens versuchten, die Thüren zu sprengen, mit welchen die Thüre und Fenster von Außen verschlossen waren.

Ein dichte Rauchwolke umhüllte Menzel, seine Grenadiere und die Verschwornen, die mit wilder Verzweiflung ihren Tod vor Augen sehend, sich auf die Truppenmasse stürzten, und sich durchzuschlagen suchten, indess das Zimmer sich mit dem Blute der Verwundeten färbte. Aber vergebens waren alle Versuche zur Flucht. Der enge Raum des Kampfplatzes machte jede Vertheidigung der so plötzlich Ueberfallenen erfolglos, und nach einem kurzen aber blutigen Handgemenge befanden sich sämtliche Verschwornen, die nicht durch die erste Lage der Grenadiere zu Boden gestreckt worden waren, entwaffnet in den Händen der Truppen, während Trommelwirbel aus dem Innern der Stadt hörbar wurde und den Verschwornen, die in einer dem Wahnsinne nahen Wuth mit den Siegern gerungen, nun gefesselt klar ward, daß alles für sie verloren sei; denn ohne die Häupter des Aufstandes wären die geworbenen Haufen der Auführer im Innern Warschau's ohne Führer, und als der Morgen anbrach, die Residenz gerettet.

Vier Grenadiere waren als Opfer gefallen, der Capitän und zwölf Mann verwundet, aber auch von den Verschwornen lagen die Starosten Miszieloch, Ledebuski und Broschinski in Todeskampfe, während Sapieha, Dunowski, Dobroski, Plater, Wisnowizki schwer verwundet auf Wagen gepackt und nebst den Uebrigen durch eine starke Truppenabtheilung escortirt, unter den Verwünschungen der Bewohner Warschau's, die aus ihren Fenstern den armer Fackelbeleuchtung an ihren Häusern vorüber passierenden Zug beobachteten, die Straße selbst jedoch, laut bekanntem Befehle, nicht betreten durften und die Thüren ihrer Häuser verschlossen halten mußten.

Mit stolzer Hoffnung im Herzen, den Schmerz zweier tiefen, nur oberflächlich verbundenen Fleischwunden am rechten Arme nicht scheuend, ritt Capitän Menzel an der Spitze des Zuges, der sich nach der Citadelle der Stadt bewegte, in deren Kerker die Gefangenen ihr Todesurtheil oder das für sie so fürchterliche Loos langjähriger Kerkerhaft erwarteten sollten.

Mit kaltem, grimmigen Hohn aber stand der Falkenwirth vor dem mit dem Tode ringenden jungen Starosten Miszieloch, der unter krampfhaften Zuckungen und in schnelleren Athemzügen und kürzer abbrechendem Redeln sich von ihm abwendete, als er diesem sich zu erkennen gab und ihn verwünschend den Namen Esther zurief.

(Schluß folgt.)

Französischer Größen-Wahnsinn.

Daß Deutsche und Franzose zwei sehr verschiedene Arten des Gehirns hohn sein, haben wir lange gewußt. In der That brauchte man nur die Augen aufzuthun, um es zu sehen. So verschieden die Geschichte der beiden Länder, so verschieden ist die Natur ihrer Bewohner. Alles was in Frank-

doch sich ganz von selbst zu verstehen scheint, ist uns doch nicht unbegreiflich, und ohne Zweifel kommt den Franzosen Manches täthselhaft vor, was wir für selbstverständlich halten. Die beiden Nationen verstehen einander nicht; das ist eine Thatsache, welche der gegenwärtige Krieg von Neuem, aber deutlicher als je zuvor, bestätigt. Die Franzosen sind anscheinend außer Stande, die Erbitterung zu begreifen, mit welcher ihr Angriffsversuch vom vorigen Sommer alle Schichten unseres Volks erfüllt hat; sie können es gar nicht fassen, daß wir uns nicht mit dem Bewußtsein, ihre Heere überwinden zu haben, zufrieden geben, sondern auch noch Bürgschaften für die Zukunft verlangen. Wir haben ja gesiegt; was wollen wir noch mehr? Daß wir die Nothwendigkeit, siegen zu müssen, als ein fürchterliches Unglück verabscheuen; daß unserer tapfersten Männer die Pflicht, Blut zu vergießen und die Schrecken des Krieges in friedliche Thäler zu tragen, ein Gräuol ist; daß wir den Angriff, der uns Gelegenheit zu glorreichsten Thaten gab, als ein schändliches, nie wieder gut zu machendes Verbrechen empfinden; daß wir Alles aufbieten, um, so viel an uns ist, die Wiederkehr einer so verhassten Nothwendigkeit abzuwenden; alles Dies ist unseren Gegnern unverständlich. Was uns als das klarste Recht erscheint, daß wir nämlich von dem niedergeworfenen Angreifer eine Sicherheit gegen die Wiederholung so namenlosen Frevels fordern, das nennen sie eine barbarische Versündigung an den heiligsten Rechten ihres Landes. In diesem Punkte sind sie Alle einig, und auch ihre selbstständigsten Geister stimmen in das Wuthgeschrei über den angeblichen unerfüllten Rachedurst der Deutschen ein. Vor einigen Tagen stand in einer belgischen Zeitung ein Brief, von Madame George Sand an eine belgische Engländerin geschrieben hat. Die geniale Gegnerin aller socialen Vorurtheile zeigt sich der großen Tagesfrage gegenüber genau so bornirt, wie der stupideste Philister ihres Landes. „Was!“ ruft sie aus, „nach so fürchterlichen Schicksalsschlägen bietet Frankreich die Zahlung aller Kosten und den Frieden an, und Preußen verschmäh't das Erbieten einer flehenden Nation und stürzt sich in blinder Rachsucht auf die Darunterliegenden!“ Die große Erforscherin zartester Herzensregungen findet es höchst einfach, kleine Mißverständnisse, wie das zwischen Deutschland und Frankreich, mit einem Stück Geldes auszugleichen. Man zwingt eine Million ehrlicher Deutscher, Haus und Hof zu verlassen, sich bei Zehntausend todt oder zu Krüppeln schießen zu lassen, bei Zehntausenden den Seuchen der Bazillie und den Mühseligkeiten des Feldzuges zu erliegen; man nöthigt unsere besten Männer zu widerwärtigster Kriegsarbeit, zu blutigem Würgen, zu grausamer Strenge gegen unglückliche Bauern, gegen Weiber und Kinder! man bedroht die ehrbaren Sitze unserer Cultur mit den viehischen Lüsten afrikanischer Horden, man verwüßt das Familienglück von hunderttausend deutschen Häusern; man thut alles Dies ohne auch nur den Schatten eines gerechten Grundes, aus purem gottverfluchten Muthwillen und Uebermuth, und man erklärt, nachdem der verruchte Anschlag an der Tapferkeit des Angegriffenen elendiglich gescheitert

ist, sich bereit, die aufgelaufenen Spesen zu zahlen und dem Sieger einen unbehelligten Heimmarsch zu gestatten. Und man ist höchlich erstaunt und entrüstet, daß der Angegriffene sich nicht will mit Geld abfinden lassen! Man schwelgt förmlich in dem Gefühl gekränkten Edelmuths einem so hertzerzigen Feinde gegenüber!

Eine solche Abstumpfung des einfachen Rechtsgefühls wäre doch, glauben wir, in Deutschland ganz unmöglich. Denken wir uns den Fall, wir hätten Frankreich mit Krieg überzogen, weil uns die Nase des Kaisers Napoleon nicht gefiel, und wir hätten bei der Gelegenheit die wohlverdienten Schläge erhalten; die französischen Heere ständen vor Berlin und die französische Regierung erklärte uns, daß sie nicht eher Frieden schließen werde, als bis wir ihr das linke Rheinufer abgetreten hätten. Wir würden uns wahrscheinlich in sehr schlechter Stimmung befinden; wir würden vielleicht versuchen, uns gegen das Ansinnen des Feindes zu wehren; aber wir würden uns nicht verhehlen, daß der Feind in seinem guten Rechte sei. Wir würden auch fluchen, aber nicht auf ihn, sondern auf uns und auf unsern verderblichen Leichtsinn, unsere sträfliche Gewissenlosigkeit. Der einfache Satz, daß wir Anderen nicht thun sollen, was wir nicht wollen, daß uns geschehe, ist bei uns zu Lande, so sehr auch täglich gegen ihn gesündigt wird, theoretisch wenigstens allgemein anerkannt, während er in Frankreich, wie es scheint, allgemein nur mit der Clausel gilt, daß die Regel zwar andere Nationen in ihrem Verhalten gegen die Franzosen, keineswegs aber die Franzosen in ihrem Verhalten gegen andere Nationen binde. Hier entdecken wir also wirklich eine fundamentale Verschiedenheit zwischen beiden Völkern; wenn wir aber fragen, woher sie rührt, so werden wir schwerlich annehmen, daß sie auf einer entsprechenden Verschiedenheit der Gehirnbildung beruht, wir müssen sagen, daß sie die Folge einer seit Jahrhunderten gepflegten falschen Erziehung ist, welche den Franzosen die maßlose Selbstüberhebung über andere Menschenkinder so sehr zur zweiten Natur gemacht hat, daß selbst ihre vorurtheilsfreiesten Denker nicht mehr im Stande sind, gleiches Maß für Alle zu gebrauchen. „Frankreich hat immer Recht!“, sagte in Havre ein Barbier seinem englischen Kunden, als dieser gemeint hatte, der jetzige Krieg sei doch jedenfalls ein Unrecht; und so wie dieser Barbier denkt die ganze Nation bis zu den höchsten Spitzen ihrer geistigen Aristocratie hinauf.

Die Wurzel alles Uebels ist die Eitelkeit, die angeborene, aber erst durch systematische Erziehung zu einem colossalen Umfange aufgeblähte Eitelkeit des französischen Volks. Auf sie kann man fast alle für uns so befremdlichen Ausschreitungen zurückführen, mit denen die Geschichte des gegenwärtigen Krieges uns bekannt gemacht hat. Wir wollen nicht untersuchen, ob, Eins gegen das Andere gerechnet, im deutschen Character mehr sittlicher Werth steckt als im französischen; wir sind sehr durchdrungen von der Ueberzeugung, daß wir allzumal Sünder sind; aber wir meinen ohne pharisäerhafte Verblendung

sagen zu können, daß die französische Eitelkeit zu der deutschen sich verhält, wie die orientalische Pest zum kalten Fieber. Sie geht wie eine Seuche durch das Land und erschlägt Tausende und Zehntausende.

Nichts ist für uns unbegreiflicher und überraschender als die Leichtgläubigkeit, mit welcher ein Duzend Abgeordneter von der Minorität sich der Dictatur über ein Land von vierzig Millionen Seelen bemächtigt, der widerstandslose Gehorsam, welchen diese Dilettanten selbst für die heillossten Gewaltmaßregeln finden, der unerschütterliche Glaube, mit dem man ihre Vorspiegelungen als baare Münze annimmt, obgleich man hundert Mal bereits sich hat überzeugen können, daß sie auf das Unerschämteste lügen. In Deutschland würden die kleinen Kinder Herrn Gambetta und dem General Faidherbe nicht mehr glauben, viel weniger würden die Erwachsenen einem solchen Gouvernement die uneingeschränkte Verfügung über das Staatsvermögen, den öffentlichen Credit, die gesammte wehrfähige Bevölkerung einräumen. Aber in Frankreich ist Herr, wer es versteht, der nationalen Eitelkeit zu schmeicheln — so lange es eben währt. Herr Gambetta besitzt diesen Talisman. Er versteht es, der Nation das Gefühl beizubringen, daß sie sich äußerst erhaben ausnehme, und um dies erhebende Gefühl möglichst lange zu genießen, folgt ihm die Nation durch dick und dünn, läßt sich mit sehenden Augen bereitwillig von ihm täuschen, vertraut seinen Ausschneidereien, ruiniert sich auf sein Commando. Es ist wahr, die rauhe Wirklichkeit erschüttert unaufhörlich diesen Glauben, aber so gewaltig ist die Stärke der Eitelkeit, daß die härtesten Thatsachen ihn bisher immer höchstens zum Wanken, nicht zum Weichen bringen konnten. Die Virtuosität, aus den trübsten Wahrheiten Honig für die Eitelkeit zu ziehen, hat einen Höhepunkt erreicht, welcher förmlich erhaben genannt werden müßte, wenn er nicht so komisch zugleich wäre. Ein Pariser, welchem man die Neuigkeit erzählte, daß bei Orleans die Loire-Armee in zwei Theile auseinander gesprengt worden sei, antwortete: „Desto besser, dann haben wir zwei Armeen statt einer“. Dies ist bezeichnend. Man wird schwerlich behaupten können, daß der Franzose durchschnittlich dümmer sei als der Deutsche, aber der Verstand der Franzosen hat den eigenthümlichen Fehler, daß er sich weigert, Schlussfolgerungen zu ziehen, die sein Selbstgefühl unangenehm berühren. Die Eitelkeit ist es, welche ihn noch auf Sieg hoffen läßt, wo ein Deutscher von genau gleichen Verstandskräften längst die Rettungslosigkeit der Lage erkannt hätte. Unterstützt wird diese Art des Hoffens allerdings wohl durch eine gewisse Elasticität der Natur, welche die celtische Race vor der schwerfälligeren germanischen auszeichnet, durch heißblütiges Temperament, welches selbst hinter den schwärzesten Wolken noch einigen Sonnenschimmer ahnt; allein die Hauptsache muß doch die Hartnäckigkeit des Größenwahns thun, welchem der Gedanke an einen überlegenen Rivalen bitterer ist als Wermuth.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese nationale Schwäche unter Umständen ein Element der Stärke werden kann. Was Frankreich seit dem September an Rüstungen und an militärischen Anstrengungen geleistet hat, ist zum großen Theil auf das sittliche und geistige Gebrechen zurückzuführen, welches den Franzosen hindert, die Wahrheit sich einzugestehen, sobald sie ihm unschmackhaft ist, und welches es ihm möglich macht, die ungeheuerlichsten Lügen zu glauben, sobald sie ihm nur schmeicheln. Freilich ist ein solches Fundament des Widerstandes auf der andern Seite auch höchst gefährlich. Sobald der Augenblick kommt — und kommen muß er einmal — wo die Lüge ihren Dienst versagt, wo die Wahrheit unwiderstehlich auf den Verstocktesten einbringt, muß die künstlich gespannte Kraft mit schrecklicher Plötzlichkeit zusammenbrechen und eine heftige Reaction der Verzweiflung eintreten. Das Zeichen ächter Tapferkeit ist es, sich den vollen Umfang der Gefahr klar zu machen und ihr dennoch unerschrocken in's Gesicht zu schauen. Die Franzosen haben sich gewöhnt, das Antlitz der Medusa mit einer freundlichen Maske zu bekleiden und dadurch haben sie sich selbst ein gut Theil des Ruhmes beraubt, den sonst ihre Unbeugsamkeit auch vom Feinde fordern würde.

(W.-Z.)

Mannichfaltiges.

Ein Schweizer Bäuerlein, welches seit Beginn des Krieges die telegraphischen Depeschen mit großer Sorgfalt studirt, meinte jüngst: Das muß man sagen, das ist ein Mordskerk dieser „Officiell“. In allen Depeschen ist von ihm die Rede, überall war er dabei und immer vorn. Vor dem hab' ich Respect!

Charade.

(Doppelwort.)

Mit meinem Ersten bezeichnet man
Was hoch und würdig ist angethan;
Mein Zweites, ein Name, stets theuer ist
Bei Jud' und Heide, Moslem und Christ.
Mein Zweites das ganze in Ehrfurcht nennt
Und für es in Lieb' und Achtung entbrennt.
Mein Zweites vom Ganzen sicher kommt her,
Mein Ganzes ohn' das Zweite vorhanden nicht wär'.
Und wem der Himmel das Ganze bescheert,
Dem ward es zu ehren vom Zweiten gelehrt;
Und wem der Himmel das Ganze geschenkt,
Der stets mit Freud' seiner Kindheit gedenkt,
Denn zärtlich und liebeich früh und spat
War uns das Ganze, das Satan selbst hat.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Die Erde.